

Siegen 1846.
Vierter Jahrgang.
Erscheint
wöchentlich Ein Mal.

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler jährlich bei
der Expedition.
Bei allen Postanstalten und im
Buchhandel Neblr. 1 1/2.

Dienstag

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

16. September.

Inhalt.

Das Zunftwesen. II. Von der Art und Einrichtung der Zünfte (Fortsetzung).
Zur Unterhaltung und Literatur: Labo der Peide (Fortsetzung). —
Bräulein von Saint-Saureur (Fortsetzung). — Literaturblatt: Vo-
tanit und Landschaftsmalerei. Vierundzwanzig Vegetations-Ansichten
von H. v. Kistig. — Erstes Siegener Sängersfest. — Buntos.
Bekanntmachungen und Anzeigen. Geld-Kours.

Das Zunftwesen.

II.

Von der Art und Einrichtung der Zünfte. (Fortsetzung.)

Ob eine Zunft dem zu ihr gehörigen wandernden Hand-
werksgesellen ein Geschenk von bestimmter Höhe, sei es aus
dem Vermögen der Lade oder durch je einen der Meister, so
hieß sie eine geschenke, und es fand dabei für den Kommen-
den und für den Weiterziehenden ein Ein- und Auschenken statt.
Bäcker, Müller, Handschuhmacher, Gürtler, Drechsler gehörten
mit vielen anderen zu den geschenkten, richtiger freilich schen-
kenden Zünften. Den Gegensatz hiervon bildeten die unge-
schenkten; indess pflegten auch diese mindestens einen kleinen
Behrpfennig zu gewähren. Das Reichsgesetz von 1731, be-
stimmt, eingerissenen Mißbräuchen zu begegnen, verordnete, daß
das Geschenk nie mehr als 5 Sgr. baar betragen oder in Essen
und Trinken auf der Herberge bestehen solle und daß der Ge-
sell, welcher die ihm etwa angebotene Arbeit im Orte nicht
annehme, dessen verlustig gehen sollte. Wenn man die Zünfte
ferner in framende und nicht framende einteilte, so kön-
nen wir diese und andere Bezeichnungen, füglich als unwichtiger,
für unsere Zwecke übergehen und uns alsbald zu den Gliedern
wenden, welche einer solchen Gemeinschaft angehörten. Dies
waren zunächst die Meister, zu welchen Stadt-, Land- oder
Dorfmeister, Ober-, Alt- und Jungmeister oder Mei-
sterknechte gehörten. Ausgeschlossen von diesen und der Zunft
blieben die mancherlei Freimeister, welche der Staat nach
Beschaffenheit der Umstände anzusehen sich vorbehalten hatte,
um dadurch die Konkurrenz nach Bedürfnis zu erweitern; sie
waren besonders privilegiert oder einem eigenen Gerichtsstande
unterworfen. Die Gnaden- oder eingekauften Meister
hielten wohl meist zu einer Zunft, nahmen aber nicht an allen
Rechten derselben Theil, sie durften insbesondere keine Gesellen
oder Lehrlinge halten.

Schon aus dieser hier noch lange nicht erschöpften Mannich-
faltigkeit läßt sich beurtheilen, welche bedeutenden Unterschiede
und vielfach den Gewerbsaufschwung mehr hemmende als för-
dernde Bestimmungen in den Zunfteinrichtungen an vielen Orten
üblich gewesen sein mögen; besonders gewinnen diese aber durch
die Betrachtung noch an Bedeutung, daß jedes Gewerbe seinem
Umfange nach auf das Schärffste und Genaueste begrenzt war und
oft gerade von dem verwandtesten am schroffsten sich sonderte.

Wer nun in irgend einer Zunft zur selbständigen Ausübung

seines Gewerbes kommen wollte, d. h. der Gernmeister oder
Muthgeselle (von muthen, um das Meisterrecht nachsuchen),
der mußte das Meisterrecht durch Fertigung eines Meister-
stücks in vorgeschriebener und herkömmlicher Weise erlangen.
Von dem Tage an, da ihm die Aufgabe zu dem letzteren ge-
geben worden war, hieß er Stückmeister oder Stückgesell,
und von seiner Aufnahme an bis zu der nächstfolgenden, Jung-
meister, als welcher er mancherlei Obliegenheiten in der Zunft
zu erfüllen hatte. Meistersöhne erfreuten sich fast überall be-
deutender Begünstigungen, ebenso diejenigen, welche Meister-
witwen oder Meistertöchter heiratheten. Wer dagegen von außer-
halb zugewandert kam, mußte eine Zeit lang wenigstens erst im
Orte gewohnt, gearbeitet und die Bruderschaft besucht haben.
Diese Zeit hieß die Sitz- oder Muthzeit, auch sie setzte die
Erfüllung von gar mancherlei Bedingungen voraus.

Im Allgemeinen verlangte man bei Ertheilung des Meister-
rechtes zunftmäßige Erlernung des Handwerks, eine auf gewisse
Jahre festgesetzte Wanderschaft, dazu Volljährigkeit nebst son-
stiger Befähigung zur Erlangung des Bürgerrechts, auch wohl
ein gewisses Vermögen und daneben die durch das Meisterstück
darzulegende erforderliche Geschicklichkeit. Das Meisterstück selbst
war oft in bestimmter Weise vorgeschrieben, und es mögen uns
einige Auführungen gestattet sein. Der Tischler z. B. hatte
nach drei- bis fünfjähriger Lehr- und zwei- bis dreijähriger
Wanderzeit einen großen Kleiderschrank mit Bildhauerarbeit und
architektonischem Schmuck, nach selbst entworfener Zeichnung, zu
machen, anderer Orten ein Brettspiel oder ein anderes mo-
dernes Stück Arbeit. Für Landmeister namentlich wurde die
Anfertigung eines vierflügeligen Fensters verlangt, welches mit
solcher Genauigkeit im Einzelnen gearbeitet sein mußte, daß
man jeden der Flügel aus den Rahmstücken und Sprossen mußte
nach beliebiger Wahl zusammensetzen können und daß ein solcher
dann genau in jede der vier Oeffnungen hineinpasse. Von
dem Weisnagelschmiede lesen wir, — ohne jedoch für die Wahr-
heit einstehen zu können, — daß derselbe, nebst anderen Nägeln,
sogenannte Wassertschwimmer zu machen hatte, d. h. Kamm-
zwecken, die so leicht gearbeitet sein mußten, daß ihrer 1500
in einer Eierschale auf dem Wasser schwimmen konnten. Wenn
sich dies so verhielt, dann mußte freilich Leichtigkeit und Klein-
heit dieser Nägelchen gleich sehr zu bewundern sein. Für die
Huf- und Waffenschmiede in Berlin wurden 1542 durch Kur-
fürst Joachim II. die Gewerbsartikel dahin bestätigt: „daß zu
Berlin vund Cöln auf berürttem Schmiedehandwerk kein Meister
werden soll, er könne dann drey Meisterstücke, also: ein hneff-
eisen, Mistforcke vnd eine gutte Ere machen, damit er nicht zu
straffen sey.“

Das erlangte Meisterrecht wurde gewöhnlich durch einen
besonderen Meisterbrief beglaubigt und dehnte sich aus auf
selbständige Ausübung des Gewerbes, auf Haltung von Gesellen
und Lehrlingen, auf das Erscheinen im Gewerke bei Handwerks-
tagen und Auflagen, auf Wahlberechtigung bei Besetzung der

Zunfämter und endlich auf Ausübung des Zunftzwanges. Die Ausübung seines Gewerbes berechnete den Meister zugleich zum Besuche der Märkte und gab ihm oft auch die Befugniß, mit gewissen Waaren, die in näherem Bezuge zu seiner Arbeit standen, zu handeln. So durfte der Gürtler mancherlei kurze Waaren, die er aus Fabriken bezog, der Seiler Pech und Theer feilbieten; in Magdeburg aber verkaufen die Seiler sonderbarer Weise heute noch besonders Heringe.

Das Meisterrecht konnte aber auch wieder verloren gehen, sei es durch freiwilligen Austritt aus der Zunft oder durch Nichterfüllung der auf ihm ruhenden Verpflichtungen binnen bestimmter Frist, besonders aber beim Wegziehen aus dem Orte, wo dasselbe gewonnen und ausgeübt wurde. In der Erneuerung der Privilegien der Schuhmacher-Altstädter zu Berlin durch den dortigen Rath, vom 23. März 1399, heißt es dieserhalb: „wert dat irer kumpane, welch mit sinen wiue vnd kintren vt der Stat anders wor wonen toghe, de sal dat werk verloren hebben, vnt mut dat anderwert wynnen oft em dez geluste.“ Ferner war die Entziehung des Meisterrechtes angedroht bei mancherlei Uebertretungen der Zunftgesetze, und sie trat insbesondere als Folge entehrender Handlungen, weil auf Ehrenhaftigkeit der Mitglieder zu achten, ganz besonders eine Aufgabe der Gesamtheit war. — Welcherlei Bestimmungen über das Inarbeiten der Gesellen, über die denselben zu erteilenden Zeugnisse für den Meister bestanden, müssen wir, als zu weit führend, übergehen. Es wäre hier, wie im Nachherigen, Vieles zu berühren, das endlich in ein bloßes zeremonielles Formelwesen überging und — wiewohl ursprünglich auf ganz gutem Grunde ruhend, nachmals nur benutzt wurde, Bußen und Strafen häufiger zu machen und dadurch die Kasse zu füllen oder etwaigen Gelagen mehr Reiz und Mittel zu gewähren. Wenden wir uns nunmehr zu den Verhältnissen der Gesellen!

Alle jene besonderen Verhältnisse des Meisterwerdens und des Meisterrechtes, alle jene Pflichten und Ordnungen wirkten natürlich auch auf die äußere Organisation derjenigen Arbeiterklasse, aus welcher sich die Meister ergänzten, und lassen sich überall in den Verhältnissen der Gesellen wiedererkennen, doch mit dem bemerkbaren Unterschiede, daß, was dort oft noch seine ganz gute Bedeutung hat, hier zuletzt als eine Form ohne Inhalt gehandelt wurde, um dadurch andere, oft nicht gerade edle Zwecke zu erreichen. Den Gesellen fehlte nach außen die Selbstständigkeit, sie standen zum Meister gewöhnlich nur im Verhältniß des Gesindes, wenn auch geschützt durch die Zunftgesetze; um so größer und für Andere lästig war aber oft die Tyrannei, welche sie in ihrer eigenen Mitte ausübten. Sie hatten ihren Altgesellen, ihre Lade, sie sprachen gegen bestimmte Gebühren den Lehrling los, d. h. sie empfingen ihn als einen der Ihrigen, der fortan nur mit Ihregleichen, nicht mehr mit den Jungen umgehen durfte. — Alles Das besteht noch, sogar die lächerlichen oder gar herabwürdigenden und sittenlosen Gebräuche des Hobelns, Schleifens, Laufens u. s. w., denen der Loszusprechende durch den Gesellenpaffen unterworfen wurde, sind zum Theil noch nicht überwunden, und fast überall darf der angehende Gesell nur dann darauf rechnen, im Verbande der übrigen wohl aufgenommen zu werden, wenn er, oft sogar nicht unbedeutende, Opfer zur Beschaffung des Gesellenbratens oder wenigstens des Leib und Seele verderbenden Brantweins

dargebracht hat. — Den Gesellen war durch die Zunft eine bestimmte Wanderzeit vorgeschrieben und Jeder dabei gehalten, sich überall nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zu richten; zu seinem Ausweis führte der Wanderbursch Rundschafft oder Wanderbuch mit sich. Wer damit nicht versehen war, durfte bei Strafe nicht in Arbeit genommen werden, bis er sich darüber gerechtfertigt hatte; wegen übler Aufführung aber durfte es ihm völlig verweigert werden, und wollte ein gescholtener, geschimpfter oder anrühig gewordener Gesell in der Zunft noch wieder zu Ehren kommen, so mußte er zurück an den Ort, von wo ein übler Ruf ihm gefolgt war, und dort sich reinigen und rechtfertigen, Niemand würde sonst mehr mit ihm gearbeitet haben.

Kam ein Handwerksbursch in einen Ort, wo die Gesellen seines Gewerks eine Bruderschaft oder Gesellenschaft bildeten, so mußte er die Bruderschaft bitten und sich dabei durch den üblichen Handwerksgruß legitimiren, auch über den Gang seiner Wanderschaft Auskunft geben können, indem er von den Wahrzeichen jener Städte berichtete, durch die er gekommen. (F. f.)

Bur Unterhaltung und Literatur.

*Tabo der Heide.

(Fortsetzung.)

Der Freigraf holte die Weisung der beifühenden Schöffen ein und gab dem Frohnen den Befehl, ihm mit geschliffener Wehre vorzutreten. Kläger solle dann seine Klage vorbringen mit dem Gerufe von zweien und einer Person, wie es recht und gebräuchlich sei.

Gunnar nahte sich, und Ulfo sprach:

Zeter über Tabo den Heiden, daß er frevelt an Christum den Gekreuzigten und seinem Diener, den König Karl! daß er Lasterworte gegen Beide ausspricht! daß er den Göttern opfert in dunkeln Hainen! daß er die Westfalen aufreizt zum Aufruhr! daß er Waffen verborgen hält, sich heimlich rüstet, und seine Schaaren zuführt dem Herzoge Wittekind, dem Abtrünnigen! Zeter über ihn!

Drei Freischöffen erschienen am Tische, rissen aus einer hingelegten Korngarbe drei Aehren, betheuerten die Wahrheit der Anklage bei Gott, den Engeln und dem Umstande, und warfen den Büschel in die Höhe.

An den vier Steinen der Mahlstatt rief der Bote nach allen Winden:

Tabo der Heide, angeklagt vor der heimlichen Acht; erscheine, erscheine, erscheine!

Es nahte sich Niemand, und nun betheuerten die Schöffen Suano und Huicmar, daß sie den Beschuldigten dreimal geladen hätten, sich nach Verlauf von einundzwanzig Nächten vor dem Freistuhl bei den Linden der Burg des Trutmann zu stellen. Die Ladung sei beim Hofe Pläsenohl ausgerufen, und zum Beweise legten sie drei aus dem Thore geschnittene Splitter vor.

Auf das Gesuch des Grafen wiesen die Schöffen für Recht, daß Tabo der angeklagten Verbrechen schuldig sei. Ersterer erhob sich von seiner Bank, ergriff das Schwert, der Schöffe Repke den Stab, der Frohnbote Strang und Weide, die Wis-

senden zo
Ich
sege
den un
dem W
rother
verbiet
ägen o
friedlos
und W
Die r
Neveling,
Das
Frohn
Die i
Graf die
wie es S
Der
durch Um
schätzte ihn
ohne Vera
schonen.
Die F
wie Nevel
sie mußten
schauerliche
die Strafe
am geheilt
vollstrecken
nun augen
Schöffen d
Genossen f
unsichtbaren
Als d
wuchs dies
Gerichtes
Furcht ein
Erde entfi
und diente
Die h
Dolch traf
sicherten ni
verbürgten.
Hans
Freistuhl zu
bei dem F
Nicht
mummt ver
waren unter
sie noch. I
und die G
nicht wie n
geschichten
Gerichts für
zur Unterdr
die Gewalt
Auch d

senden zogen ihre Dolche. Der Graf sprach:

Ich erkläre Tabo den Heiden in die Acht und Verfassung, setze ihn aus dem Frieden in Unfrieden, aus dem echten in den unechten Stand, versage ihm die vier Elemente, die Gott dem Menschen zum Troste gegeben, erlaube Jedermann auf rother Erde seines Lebens, wie eines Vogels in der Luft; verbiete männiglich, Gemeinschaft mit ihm zu haben, ihn zu äßen oder zu tränken; verurtheile ihn als anrühig, recht- und friedlos und rufe die Wiffenden der heiligen Behme mit Dolch und Weide zur Rache gegen ihn auf!

Die nämliche Anklage und das nämliche Verfahren verfolgte Neveling, der nämliche Spruch traf ihn.

Das Erkenntniß wurde nach allen vier Weltgegenden vom Frohnen ausgerufen.

Die übrigen Kläger wurden vorgelassen, und nachdem der Graf die Freischöffen gefragt hatte, ob das Ding so gehalten sei, wie es Sitte und Gebot erheische, schloß er die Versammlung.

Der verurtheilte Tabo war vielen von den Freischöffen durch Umgang und Freundschaft verbrüdet; selbst Trutmann schätzte ihn wegen seines erprobten Muthes; er konnte ihn aber ohne Verantwortung bei Karl nicht schützen, durfte seiner nicht schonen.

Die Freischöffen hegten den geheimen Wunsch, ihm so wenig wie Neveling zu begegnen; aber warnen durften sie nicht, und sie mußten dem harten Spruche ihren Arm leihen; denn der schauerliche Eid verpflichtete die verborgenen Rächer der Behme, die Strafe im friedlichen Hause, auf der sichern Landstraße, am geheiligten Altar, im geweihten Haine ohne Schonung zu vollstrecken. So gefährlich war das Erkenntniß des Gerichts nun augenblicklich nicht, wie es späterhin wurde, denn nur die Schöffen des christlichen Glaubens erschienen und die heidnischen Genossen folgten nicht; aber demohnachtet die Vollziehung von unsichtbaren Händen zu fürchten.

Als der christliche Glaube allgemeine Geltung erhielt, da wuchs diese den deutschen Wäldern und Haiden eigenthümliche Gerichtsverfassung zu einer Macht, die Fürsten und Völkern Furcht einflößte. Sie konnte nur in Westfalen oder auf rother Erde entstehen, denn nur dort war das Volk allgemein frei und diente keinem Herrn.

Die heilige Behme kannte kein Ansehen der Person; ihr Dolch traf den Herzog wie den Bettler; die stärksten Mauern sicherten nicht gegen einen Spruch, den Tausende von Männern verbürgten.

Hans Dorringer durfte den Herzog von Bayern vor den Freistuhl zu Dortmund laden, und Verklagter verantwortete sich bei dem Freigrafen von Lindenhorst unter jenen Bäumen.

Nicht in verborgener Nacht, nicht in Höhlen, nicht verumummt versammelten sich die Freischöffen; denn die Dingstätten waren unter dem freien Gewölbe des Himmels und man kennt sie noch. Das verbrannte Gehirn manches unglücklichen Dichters und die Gewohnheit unserer Altvordern, die Zeit nach Nächten, nicht wie wir, nach Tagen zu berechnen, hat wohl die Schauer- geschichten mancher Romane erfunden. Die Aussprüche jenes Gerichts sind noch bekannt und zeigen nicht, daß es ein Hebel zur Unterdrückung, sondern ein Schutz des Unterdrückten gegen die Gewalthaber war.

Auch diese Einrichtung verging im Laufe der Jahre, wie

die Rebel auf Voßlin. Der Name erhielt sich, aber die Macht war verschwunden.

13.

Traurig saß Adelhilde in ihrer Kammer zu Pfaffenohl, neben ihr Wülffhilde und die treue Magd Greina. Sie hatten die dumpfen Schläge aus Thor um Mitternacht gehört, und Wolfram erklärte ihr, daß sie von den Richtern der heimlichen Acht her- rührten.

Wenn sie gleich mit deren Einrichtung nicht genau bekannt war und ihr die ihrem Gemahl drohende Gefahr nicht in ihrer ganzen fürchterlichen Gestalt erschien: so wußte sie doch, daß sein Leben den schrecklichen Unbekannten hingegeben sei; daß er Jeden, der ihn aufnehme und ihm einen Labetrunk reiche, mit ins Verderben ziehe und er sich Niemanden weiter anvertrauen dürfe.

Seit dem Tage, wo er an der Mahlstätte erscheinen sollte und bei seinem Ausbleiben also sicher verfehmt war, hatte sie keine Nachricht, und er wagte auch nicht die nächtlichen Besuche fortzusetzen.

So saß sie da mit ihrer Tochter und ihren beiden Knaben ohne Stütze, fürchtete jedes nahende Geräusch und sah in jedem kommenden Menschen einen unheilverkündenden Boten. Sie hatte zwar den treuen Wolfram zur Seite und konnte sich auf die Treue und den Muth ihrer Knechte verlassen; aber was vermochten diese gegen die Menge, wenn Karl heranzog. Dann mußte auch ein Theil der Hofesmänner dem Heerbanne folgen.

Um seine Gebieterin zu sichern, hatte Wolfram durch ver- traute Arbeiter einen verborgenen Platz im Walde ausersehen und dort eine sichere Hütte errichten lassen. Eine Höhle nahm eine Menge Lebensmittel auf und ein Bach in der Nähe löschte den Durst. Der Weg dahin führte über einen Felsenpfad und verdeckte jede Spur. Zwischen zwei Höhen eingeklemmt, war die Zuflucht jedem Auge entzogen.

Hierhin sollte sich die Familie Tabo's ziehen, wenn Gefahr drohte.

Es gereichte der verlassenen Frau zum Troste, daß Hyacinth auf dem Hofe war, und auch Barnosfried kam, wenn es die Sitte erlaubte. Sehr häufig suchte er jede Gelegenheit, jeden Vorwand auf, einen Besuch abzustatten. Bald war es ein guter Rath, den er der verehrten Frau ertheilte, bald waren es An- gelegenheiten des Hofes, die er mit Wolfram und dem Hofes- schulzen verhandelte; bald gab er Warnungen bei drohenden Wettern.

Hyacinth erschien als Tröster und ergriff jede Gelegenheit, die Vorzüge des Christenthums darzustellen. Die Frauen, ohne- hin durch zartes Gemüth der milden Lehre mehr befreundet, als die Männer, waren durch die Einsamkeit und die Trauer ungleich empfänglicher dafür, als je. Die Schläge des Schick- sals heben den Blick zum Himmel, und im engen Thal wird die Aussicht nach Oben offen.

Wenn der junge Römer den Gott zeigte, der die Lilien, auf dem Felde kleidet, ohne den kein Haar von unserm Haupte, kein Sperling vom Bauche fällt, dann zog das Vertrauen in das Herz der aufmerksamen Hörer ein; wenn er ferner von der Allgegenwart dieses Wesens, von seiner Macht ohne Grenzen

höchsten
floßen.
rn; Sie

sprach, dann fasten sie Verehrung für diesen höchsten Vater, und er schien ihnen erhabener, als der donnernde Thor; wenn er ferner sie belehrte, daß zwischen der Allmacht des Welt-schöpfers und den Menschen eine holde Jungfrau vermittelnd stehe, die die Wünsche des Sohnes des Staubes zum Throne bringe, dann erhoben sich die Herzen der Zuhörer zum inbrünstigen Gebete zu dieser Himmelskönigin.

So neigten sich die Frauen dem Glauben, bei dem auch die geheime Ahnung, daß er sie und den geliebten Tabo der Rache der Franken entziehen werde, im Hintergrunde lag.

Wolfram, der seinen Herrn auf jeden Fall sichern wollte, sandte einen treuen Hofesmann, Gimmich, nach Hardenstein, wo er ihn bei Reveling vermutete. Der Bote nahm Tasche und Spieß, um auf verborgenem Pfade hinzugehen. Hier traf er den Wehrfester Halsden, der ihn nach dem Zwecke seiner Reise fragte, die ihm Gimmich nicht entdeckte, sondern ihm nur sagte, daß er einen Jagdhund holen solle. Halsden lächelte und meinte bloß, daß auch für den Tabo sich das Brod anderwärts gut essen lasse.

Gimmich wußte nicht, was dies heißen sollte; Wolfram, indeß mit der Geschäftssprache vertraut, erklärte ihm, daß dies eine Aufforderung zur schnellen Entfernung sei.

Adelilde fühlte einen Zug des Herzens zu Hyacinth, den sie sich nicht zu deuten wußte. Die abendlichen Unterhaltungen wurden daher gesuchter, wenngleich jene Frau, zurückhaltender in ihrem Benehmen, das Gespräch nur selten aufnahm.

Warnofried war über die Neigung Wulfhildens lange Zeit ungewiß, glaubte häufig, daß sie ihn vermeide, und ging schwer-müthig umher. Er fürchtete Guntram und Hyacinth.

Wolfram, der tiefer in das Herz der edlen Jungfrau geblickt hatte und wohl bemerkte, daß es für den nachbarlichen Freund schlage, suchte ihn zu beruhigen und deutete darauf hin, daß sie Wohlwollen für ihn fühle.

Erst indeß, als Warnofried häufiger Pfaffenohl besuchte, als sie in ihm einen warmen Anhänger ihres Vaters fand, lohnte ihn ein freundlicher Blick und er sah sich nicht vernachlässigt. Näher kam er indeß nicht, und er hatte zu wenig Erfahrung, um zu ahnen, daß gerade diese Zurückhaltung ein sicheres Zeichen wachsender Liebe sei. (Fortf. f.)

Fräulein von Saint-Sauveur.

(Fortsetzung.)

„Wo zu sollten mir dergleichen Albernheiten nützen?“ erwiderte Frau von Bantour mit einer leichten Bewegung von Ungebuld.

„Bei dem Degen meines Vaters!“ rief der Marquis eifrig und ließ das Blatt aus der Hand fallen, „Sie sprechen da sehr frei. Sie belieben jene Artikel als Albernheiten zu bezeichnen; nun, meinethwegen mögen Sie da Recht haben, ich will darüber nicht streiten, aber bei Gott! täusche ich mich nicht, so werden diese Albernheiten Sie und mich bald ungleich mehr beschäftigen, als Sie zu vermuthen scheinen.“

„Lassen Sie doch hören, was vorgeht?“ fragte die Baronin gelangweilt. „Seine Majestät erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit, unsere Prinzen gehen auf die Jagd, bei Hofe tanzt man, das Volk ist glücklich, der Pöbel hat einen

gefüllten Magen, was in aller Welt soll uns da im Geringsten beunruhigen?“

„Vor dreißig Jahren führten wir die nämliche Sprache,“ bemerkte der Marquis und versenkte den Daumen und Zeigefinger in seine Dose, „damals hatte der Pöbel auch einen vollen Banst, die Prinzen jagten, man tanzte bei Hofe und der König befand sich ganz vortrefflich; allein Alles dies verhinderte nicht, daß eines schönen Tages der alte Thron von Frankreich krachte, umstürzte und uns in seinem Falle mit fortzog, um uns todt oder lebendig unter seinen Trümmern zu begraben. Sie fragen, was vorgeht? Nun, es geht jetzt das Nämliche vor, was damals vorging. Wir stehen auf einem Vulkan, der im Begriff steht, seine Flammen auszuspeien!“

„Sie sind ein Thor, mein lieber Marquis!“ meinte Frau von Bantour, der ein politisches Gespräch beim Anzuge der Mitternacht sehr unwillkommen schien und die sich daher nicht im mindesten bewogen fühlte, dasselbe fortzusetzen, am wenigsten aber geneigt war, die Ansichten des alten Edelmanns zu bekämpfen.

„Ich wiederhole Ihnen, gnädige Frau, wir stehen auf einem Vulkan. Die Revolution ist noch nicht todt; sie gleicht einem schlecht gelöschten Feuer, welches unter der Asche fortglimmt. Sie werden dereinst die Flammen hervorbrennen und die Ueberbleibsel der Monarchie verzehren sehen. Es gibt eine Höhle, worin sich eine Menge Taugenichtse, die sich Volksvertreter nennen, zusammen finden, diese untergraben den Thron und werden ihn über kurz oder lang in die Luft sprengen. Die Liberalen haben die ehemaligen Sansculotten beerbt; der Liberalismus wird vollenden, was das Jahr 1793 begann und nur das Einzige fragt sich, ob wir uns noch einmal unter den Trümmern des Königthums werden vernichten lassen oder ob wir unter dem Schutze von Ansichten, die gegenwärtig uns zu ersticken drohen, unser Heil suchen wollen.“

„Ei ei, Marquis! fürchten Sie sich doch nicht vor Gespenstern! Lassen Sie sich doch nicht von einer eingebildeten Feuersbrunst ängstigen, während Sie nicht sehen, daß Ihr eignes Haus brennt.“

„Frau Baronin!“ rief der Marquis, „ich bin kein Egoist und darf dreist behaupten, daß mein persönlicher Vortheil niemals meine Handlungsweise bestimmte. Ob mein Haus brennt, oder nicht, darauf kommt wenig an. Von mir ist nicht die Rede, sondern von unserer Zukunft, von unserer Aller Zukunft. Kein Mensch kümmert sich darum, ob das Geschlecht der Saint-Sauveur schweigend in der Dunkelheit erlischt, wichtiger aber ist es, gnädige Frau! daß der Adel Frankreichs nicht untergehe!“

„Ich bin sehr begierig zu erfahren, was Sie zu thun gedenken, um den Untergang des französischen Adels zu verhindern,“ fragte Frau von Bantour, welche weit davon entfernt war zu ahnen, was eigentlich der Marquis im Schilde führe und die sich bei der Wahrnehmung, daß der eitle, leere Mann sich auf einmal mit so ernsthaften, wichtigen gefährlichen Gegenständen beschäftigte, eines Lächelns nicht erwehren konnte. „Das ist allerdings eine sehr wichtige Frage, die ich zwar aufstellen konnte, aber hier nicht verfolgen und gründlich beantworten zu wollen mir anmaße,“ rief der Marquis, welcher, da er sich einmal auf so gutem Weg befand, immer zuversicht-

sicher ward und bald einen ganz freien Gang annahm. „Wäre es mir indeß vergönnt, über einen so wichtigen Gegenstand einige Gedanken laut werden lassen zu dürfen, so würde ich vermehren, wie der französische Adel keineswegs dadurch, daß er sich auf seinen Schlössern von der ganzen Welt absperret, das Uebergewicht wieder erlangen könne, dessen er sich in früheren Zeiten erfreute; ja sogar würde ich ganz leise hinzuzufügen wagen: unsere alten adeligen Familien hätten sich bereits allzulange unter sich verbunden, das edle Blut, das in ihren Adern fließt, sei alt und dick geworden, und müsse, um seine ehemalige Flüssigkeit und Stärke wieder zu erlangen, mit jüngerm Blute, dem heißen, lebhaften Blute des Volkes und Bürgerstandes aufgefrischt werden. Endlich, Frau Baronin! würde ich den Beweis zu führen versuchen, daß, da die Zeit fortschreitet, auch wir uns vorwärts bewegen müßten, wollen wir anders nicht Gefahr laufen, aus dem Gleise zu kommen und auf dem Wege liegen zu bleiben. Es ist hart, an dergleichen Dinge zu denken, allein wir sind nun einmal von dem Bürgerthume überwunden worden und für uns ist kein Heil zu finden, wenn wir uns nicht an unsere Sieger anschließen!“

Hier stützte sich Frau von Bantour, welche schon beim Anfange dieser kleinen Rede sich ein wenig dem Marquis zugewendet hatte, auf den Arm ihres Lehnstuhles und schien dem Marquis mit neugieriger Aufmerksamkeit zuzuhören.

„Soll ich Ihnen, gnädige Frau,“ fuhr Saint-Saureur, siegestrunken darüber, daß er sich nunmehr die Aufmerksamkeit seiner Zuhörerin erkämpft hatte, fort, „mittheilen, was mir in diesen Tagen der berühmte Düpin, einer der ausgezeichnetsten, aufgeklärtesten Männer unserer Zeit, gesagt hat? Mein Herr Marquis, sagte mir dieser große Rechtsgelehrte, die Zeiten sind schlecht; hatten wir uns an das Volk, damit dieses uns ebenfalls hält; steigen wir zu ihm herab, damit es sich nicht über uns erhebe; es geht jetzt dem Adel wie den edlen Metallen, sie können nur durch einen Beisatz von Kupfer brauchbar gemacht werden. — Hier vernahm ich so großartige, tiefe Gedanken, daß ich davon förmlich schwindlich wurde, aber nachdem ich mich daran gewöhnt hatte, sie fest in das Auge zu fassen, überzeugte ich mich von ihrer Wahrheit. Eine grausame Wahrheit, das gebe ich zu, allein mich dünkt, es ist doch immer besser, um den Preis einiger Zugeständnisse seine Zukunft sicher zu stellen, als sich, eingehüllt in das Leichentuch einer längst verklungenen, nie wiederkehrenden Zeit, niederzulegen und einzuschlafen. Und zum Teufel,“ rief er dann, stand auf und lief mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, „es ist schon lange her, daß man im Volke auf uns, wie auf eine unverbesserliche Menschengasse, mit Fingern zeigt, die Alles mit Füßen von sich stößt, was nicht mit Titeln, wie die ihrigen, ausgestattet ist, die nichts gelernt und nichts vergessen hat, aufgeblasen von Hochmuth und Unverschämtheit und aller Gleichheit abhold. Es ist hoch an der Zeit, diese niedrigen Verleumdungen, diese albernen Anklagen thatsächlich zu widerlegen; wir müssen uns unter den Haufen mischen, ihm unsere großen Flügelthüren öffnen und unsere Feinde nöthigen, uns zu achten, indem wir ihnen Gelegenheit verschaffen, uns kennen zu lernen!“

Bei diesen Worten warf der Marquis, entsetzt über seine eigne Kühnheit, einen furchtsamen Blick auf die Baronin, und hatte ungefähr das Ansehen eines Menschen, der den Schwefel-

faden, welcher eine Pulvermine entzünden soll, angezündet und nicht Zeit gewonnen hat, sich entfernen zu können, so daß er fürchten muß, von einem tüchtigen Stück Stein ereilt zu werden. Indes nahm die Sache eine ganz andere Wendung. Die Baronin, welche eine allzugerings Meinung von ihrem alten Freunde hatte, als daß sie dessen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit irgend hätte in Zweifel ziehen mögen und die noch überdem allzusehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, als daß sie auf der ganzen Erde ein anderes Ich, als ihr eigenes liebes Ich zu vermuthen im Stande gewesen wäre, dachte nicht daran, sich die Frage zu stellen, wie dergleichen ungeheueren Gedanken in den Hirnkasten des Marquis sich verirrt hätten, allein ein Umstand war ihr auf der Stelle klar, nämlich der, daß der Marquis selbst ihr eine Thür öffnete, durch welche ihr Sohn entflüpfen könne, wenn dies anders nöthig sein sollte.

„Marquis,“ rief sie, eben so eifrig als verbindlich, „das, was Sie so eben zu sagen beliebten, ist ungemein sinreich, und obgleich ich niemals an Ihrem Scharfsinn zweifelte, jederzeit unter der Liebenswürdigkeit Ihrer äußeren Erscheinung einen ernsthaften, nachdenkenden Geist vermuthete, so muß ich doch gestehen, daß ich eben so überrascht, als entzückt darüber bin, bei Ihnen Ansichten wahrzunehmen, die gleich erhaben als vernünftig sind. Ich preise Sie deshalb aus dem tiefsten Grunde meines Herzens glücklich.“

Als der Marquis diese Worte vernahm, blickte er mit der Ueberraschung eines Menschen auf, dem man einen Blumenstrauch in das Gesicht wirft, während er einen Kartätschenschuß befürchtete. Allein zu selbstsüchtig, um von irgend etwas außer ihm Kenntniß zu nehmen, weit davon entfernt, über den Grund des Beifalls, den ihm die Baronin zollte, nachzusinnen, begnügte er sich damit, sich über denselben zu freuen.

„Das ist wohl so ziemlich die Geschichte von uns Allen,“ bemerkte er heiter und strich sich selbstzufrieden das Kinn. „Weil wir mit einiger Liebenswürdigkeit und Zierlichkeit ausgestattet sind, so rächen sich die Pedanten und Schulfische an uns dadurch, daß sie uns Verstand und Geist absprechen. Wollten wir sie würdigen, uns mit ihnen zu messen, so würden wir ihnen zeigen, daß uns jedes Schlachtfeld gleich ist und daß wir eben so gut mit Worten und Gedanken, als sonst mit Lanze und Schwert, zu fechten verstehen.“

„Marquis!“ sprach die Baronin, welche gern die Wendung, die das Gespräch vorhin genommen hatte, festhalten zu können wünschte, „um auf die Betrachtungen zurückzukommen, denen Sie sich so eben überließen, so leidet es keinen Zweifel, daß es um den Adel geschehen ist, wenn er, anstatt sich neue Verbindungen zu verschaffen, fortfährt, sich, wie Sie trefflich bemerkten, auf seine Güter zu verstecken und in Hochmuth zu hüllen. Das ist ein gar wankendes Gebäude, das jeden Tag einstürzen kann, wenn wir nicht die Kunst verstehen, die Mauerbrecher, die zu dessen Sturz bestimmt sind, in Bögen zu verwandeln, welche dasselbe tragen und unterstützen. Mit andern Worten: Wenn wir uns vor den Angriffen des Pöbels schützen wollen, müssen wir selbst zu ihm uns herablassen.“

„Beim Himmel! so ist's,“ rief Saint-Saureur im höchsten Grade glücklich, auf keinen heftigen Widerstand zu stoßen. „Ganz gewiß, Frau Baronin, Sie sind zu bewundern; Sie

begreifen Alles; nichts überrascht, erschreckt Sie. Sie haben ein wahres Adlerauge und würden nöthigenfalls in die Sonne sehen können, ohne geblendet zu werden! Diese arme Frau," dachte er bei sich und rieb sich fröhlich die Hände, "sie verwickelt sich gewaltig, trotz ihres großen Scharfsinns."

"Der gute Marquis!" dachte ihrerseits Frau von Bantour, ich begreife nicht, was für eine Wespe ihn gestochen haben muß, allein der Unvorsichtige arbeitet mir förmlich in die Hand, er strickt das Netz, dessen ich bedarf, um ihn späterhin darin zu fangen. Marquis!" sprach sie dann laut, "solche Ansichten hegte ich bereits seit geraumer Zeit, allein ich fürchtete, Sie zu verlegen und mir Ihr Herz zu entfremden, wenn ich sie laut werden ließe."

"Mein Himmel! welch irrige Meinung hegten Sie von Ihrem alten Freunde! Ich versichere Sie, es gibt keine Prüfung, die ich nicht zu bestehen, kein Opfer, das ich nicht zu bringen vermöchte, sobald die Förderung unserer heiligen Sache in Frage steht, ja ich würde ohne alles Widerstreben mich entschließen, der Erste zu sein, der den einzigen Weg zu unserer Erhaltung einschlägt." (Fortf. f.)

Literaturblatt.

Botanik und Landschaftsmalerei.

(Wenzel's Literaturblatt Nr. 48 vom 7. Juli 1846.)

Zierundzwanzig Vegetations-Ansichten von Küstenländern und Inseln des Stillen Ozeans. Aufgenommen in den Jahren 1827—1829 auf der Entdeckungsreise der kais. russ. Korvette Senjavin unter Kapitän Lütke durch F. v. Rittlich. Siegen, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung. Zweite und dritte Lieferung. Text 4., die Kupfer Duer-Folio. (Complet drei Lieferungen, bestehend aus 24 Kupfertafeln und 9 1/4 Bogen erläuternden Textes. Preis: Rthlr. 24. — fl. 42 rh.)

Die Fortsetzung des schönen Werkes, dessen erste Lieferung wir in unseren Blättern vom vorigen Jahre (siehe Nr. 12 des Deutschen Bürgerblattes von diesem Jahre) bereits dem Publikum angelegentlich empfohlen haben.

Die Blätter sind alle vom Verfasser nach der Natur gezeichnet und auch eigenhändig gestochen, da er keiner fremden Hand die Ausführung überlassen zu dürfen glaubte, wo es ausdrücklich auf Wahrheit aller Formen und Schattirungen ankam. Er ist nämlich der Erste, der es unternommen hat, die Landschaft ausschließlich im Interesse der Botanik aufzufassen, oder auch, was dasselbe sagen will, die Pflanzen fremder Welttheile in den natürlichen Gruppen, wie sie in der Natur vorkommen, abzubilden. Bisher haben die Landschaftsmaler in den Landschaften mehr die großen Gebirgs- und Wasserformen vorherrschen lassen und die Vegetation ohne scharfe botanische Unterscheidungen mehr nur als Bekleidung und Ausfüllung gebraucht; die Botaniker aber haben sich begnügt, nur einzelne Pflanzen zu zeichnen. Es fehlte also noch das, was hier Herr von Rittlich gibt. Sein Unternehmen verdient aber um so mehr Anerkennung und Dank, als er nicht nur dem Botaniker in dem zuerst von Humboldt angeregten, aber noch nicht weit gediehenen Studium der Pflanzenphysiognomie reiche Belehrung erteilt, sondern auch dem Landschaftsmaler höchst frappante Motive gibt. Erst wenn man die Natur aus diesem Gesichtspunkt aufgefaßt sieht, erkennt man, wie wichtig die Vegetation für den Charakter jeder Gegend ist. Die Ufer des Stillen Ozeans mit ihren mannigfaltigen Wechseln von Hochwald, Schilffumpf, Heide etc. und von wunderbaren Pflanzenformen aller Art lehren das noch viel besser, als die europäischen Landschaften, in denen die Vegetation, wenn auch reich, doch weniger scharfe Kontraste darbietet.

Die Lieferungen halten nicht die Zahlenfolge der Tafeln ein, indem in der ersten Lieferung Tafel 1, 2, 6, 10, 11, 14, 16, 18, 23 gegeben wurden. In den beiden letzten Lieferungen liegen uns nun die übrigen vor. Sie sind alle mit großem Fleiß und Geschmack ausgeführt, wahre Kunstwerke, mehrere auch durch die Schönheit des Gegenstandes überraschend, obgleich es dem Verfasser nur auf das Charakteristische der Vegetation ankam und er daher neben den Bildern, welche die schönsten oder phantastischsten Pflanzengruppen enthalten, auch solche mittheilt, in denen die Pflanzenwelt einförmiger erscheint.

Tafel 3 zeigt einen dichten Gebirgswald der Ufer von Sitka mit tief und eng ins Land eindringenden Buchten. Die Gegend wird noch eigenthümlicher dadurch, daß eine Menge Bäume abgestorben sind und als Leichen unter den andern noch im Dickicht aufrecht stehen. — Auf Tafel 4 erblicken wir ein eben so dichtes Krautdickicht von Strandpflanzen auf Unalaska (aleutische Inseln), im Hintergrunde hohe Berge. — Tafel 5 gewährt ein äußerst reizendes Bild aus der Tropenzone, einen sogenannten Mangrovenwald vom Ufer der Insel Ualan (zum Carolinen-Archipel gehörig). Die Mangrove ist der unter dem Namen Wurzelbaum (Rhizophora) noch bekanntere Baum, dessen Wurzeln wie Randelaber sich über die Erde erheben. Hier ist es aber vorzugsweise 1) die Sonneratia, die den Charakter der Landschaft bestimmt, gleichfalls ein Wurzelbaum aber von noch weit auffallenderer Form, indem aus den Wurzeln rings um den Baum spitze Zapfen hervorragen; 2) die Balanopteris, ein gleich hoher und schöner Wurzelbaum, dessen Wurzeln alle in labyrinthischen Windungen um den Baum herum nicht wie gewöhnlich rund, sondern in scharfen Kanten schmal wie aufgerichtete Mauern stehen. Es ist uns noch kein botanisches Gemälde bekannt, welches den Reichthum und die Sonderbarkeit der Rhizophorenbildung so anschaulich machte, wie das vorliegende. — Tafel 7 zeigt eine andere Scene derselben Insel, nämlich einen Waldbrand wieder mit ganz anderer Physiognomie, eine überaus fastige Vegetation, großblättrige Bananen, Zuckerrohre, Pandanen, Caladinen, Brodfruchtbäume, Farrenkräuter etc. Im Text werden alle einzelnen Pflanzen, die man auf diesem reichen Bilde erblickt, näher bezeichnet, was für den Botaniker von großem Interesse ist; da er sehen kann wie alle diese mannigfaltigen Pflanzen in der Natur neben einander vorkommen. — Tafel 8 zeigt einen Gebirgswald derselben Insel, ein labyrinthisches Netz von Schlingpflanzen zwischen schlanken und hohen Stämmen, die wie korinthische Säulen emporstreben. Auch hier werden alle einzelne Pflanzenarten, die charakteristisch im Bilde hervortreten, im Texte näher bezeichnet, welches rein botanische Detail wir hier weglassen, um nur vom Ganzen des schönen Werkes einen Begriff zu geben.

Tafel 9 stellt eine bewaldete Koralleninsel dar, zur Gruppe der Carolinen gehörig. Es ist ungemein interessant, die Bildung der Vegetation auf solchen allmählig aus dem Meere hervortretenden Inseln zu verfolgen. Oft ist auf hundert Meilen Weite kein Land. Da taucht ein kahles Kaltriff, vom Fleiße der Korallen wie ein Bienenwaben gebildet, über die Wellen empor. Wann soll da nun eine Vegetation entstehen? Aber es währt nicht lange, so nistet sich eine strauchartige Scävola in dem Korallenriff ein, deren Same wahrscheinlich vom Meer herbeigeführt wird. Das fastige Laub derselben liefert eine fette Dammerde und so wird ein Boden geschaffen für höhere Pflanzenbildungen. Nun findet sich zunächst eine Tournefortia ein, die sich schon bis zur Höhe eines kleinen Baumes erhebt. Dann folgt eine bisher unbekannte Myrtacee, ein Pandanus, Hyliscus, Callorhynchus, endlich folgen Palmen und Brodfruchtbäume, indem Samen derselben an die Insel anschwimmen und schon Boden genug finden, um einzuwurzeln.

Auf Tafel 12 erblicken wir eine Savannengegend der Insel Guaham, wieder ein äußerst reiches Waldbild aus der Tropenzone. Das niedere Dickicht überragen hohe Palmen. Tafel 13 faßt ein Bild derselben Insel, nur in einer obren Gegend auf, an der Grenze, wo die Bergheide in den nackten Hügel übergeht. Die Vegetation ist hier dürftig, aber in den Formen eigenthümlich. — Das 15te Blatt ist wieder eins der schönsten, ein Uferland der Insel Boninsima. Die Bäume mit ihren Schlingpflanzen und Parasiten erheben sich wie blumengeschmückte

Säulen
kann
maler
mehr
der B
nicht
Mit d
Grasf
diese
sie bod
wie ein
wald
Flüsse,
holzgeg
busch
niedrig
empor
Kamf
Bäume
Gesträ
thümli
hafte
höchst
das kle
Man
Schier
und I
Luzon
gezeich
W
zwanzi
Genuß
Dank
das ei

gewiß
demsel
auszu
sonnt
übertr
Berle
Hilche
so oft
meln
bei d
gesch
Samm
welch
unbed
Gren
überse
liegt
Leitur
Kreife
tung
Beifa
berei
hatte

spred
Abol

Säulen, dazwischen wieder eben so reizende Gesträuche. Man kann sich kaum das Paradies schöner denken und Landschaftsmaler dürften aus diesem Bilde sehr viel lernen. Es kommen mehrere Bäume der wunderbarsten Gestaltung darin vor, die der Verfasser selbst, obgleich ein ausgezeichneter Botaniker, nicht zu bestimmen wußte, wie denn überhaupt die Wissenschaft der Natur noch lange nicht nachgekommen ist. — Mit diesem reichen Bilde kontrastirt Tafel 17, die nur eine Grasflur auf Kamtschatka darstellt. Wie einförmig aber auch diese Landschaft der tropischen gegenüber erscheint, so überrascht sie doch durch die Ueppigkeit des Graswuchses, welcher die Erde wie ein Pelz überkleidet. — Die 19. Tafel stellt einen Hochwald auf Kamtschatka dar, ein hoher Tannenwald an einem Flusse, durch welchen Bären schwimmen. Die 20. eine Laubholzgegend, ebenfalls am Flusse, ausgezeichnet durch den bambusrothartigen Wuchs der Weiden, die hier nicht wie bei uns niedrig wachsen, sondern wie Binsen hoch, dicht und gerade emporstreben. — Die 21. einen Gebirgswald, ebenfalls auf Kamtschatka; hier erblicken wir einzelne alte majestätische Bäume den dichten und üppigen Graswuchs und das niedere Gesträuch überragen; der Vordergrund zeigt eine Menge eigenthümlicher Kräuterformen. Auf der 22sten Tafel treten riesenhafte Umbellaten (Doldenpflanzen, aber in kolossaler Höhe) höchst charakteristisch über den niedern Graswuchs und über das kleine Gesträuch hervor, nicht einzeln, sondern wie ein Wald. Man erhält eine Vorstellung davon, wenn man sich unsere Schierling, Kummel u. in baumartiger Größe denkt. Die 24. und letzte Tafel enthält ein wildes Waldbild aus der Insel Luzon (Philippinen). Es ist eine höher gelegene Gegend, ausgezeichnet durch das dichtverschlungene und dornige Unterholz. Wer irgend ein Freund der Natur ist, wird diese vierundzwanzig Vegetationsansichten des Herrn v. Kuntz mit wahrem Genuß betrachten. Möchte er beim deutschen Publikum den Dank finden, den er verdient, und möchte das schöne Beispiel, das er gegeben hat, von anderen Reisenden nachgeahmt werden.

Das erste Siegener Sängersfest.

Siegens erstes Sängersfest ging leider zu Ende! Dies ist gewiß das einzige Bedauern, welches die Theilnehmer nach demselben empfinden.

Strenge Kritiker mögen an den Kunstleistungen Einzelnes aussetzen haben; jedenfalls waren aber, wenigstens in dem sonntäglichen Konzerte, die Erwartungen der meisten Zuhörer übertroffen, welcher Ruhm zum großen Theil den Gästen von Berleburg und Hilsenbach zukommt. Dies ist in Betreff der Hilsenbacher Liedertafel um so mehr anzuerkennen, da sie nicht so oft, wie die hiesigen Vereine, sich zu Generalproben versammeln konnte, noch sich der aufopfernden Leitung des Herrn Pich bei der Einübung zu erfreuen hatte.

Den klarsten Beweis lieferte das Fest, daß nicht bloß in geschlossenen Gesellschaften anständiges Vergnügen zu finden ist. Sämmtliche Versammlungen gehörten gewiß zu denjenigen, welche die vornehme Welt gemischte nennt; dennoch hätte sich unbedenklich Jedermann darunter mischen dürfen, denn die Grenzen des Anstandes wurden nirgendwo im Geringsten überschritten.

Daß die Zukunft öftere Wiederholungen bringen wird, unterliegt wohl keinem Zweifel. Herr Oberberggrath Hensler, dessen Leitung nächst dem gesunden Geiste der Bewohner unseres Kreises die erfreuliche Ordnung zu danken ist, sprach diese Erwartung beim Abschiede von den Sängern aus und durch lauten Beifallruf der ganzen Versammlung wurde kund, daß dieselbe bereits bei den Theilnehmern des Festes Raum genommen hatte!

Buntes.

— Am 7. 8. und 9. September fand zu Berlin die Besprechung der Deputirten sämmtlicher Hauptvereine der Gustav-Adolf's-Stiftung statt.

— Nach einer Korrespondenz der „Allgemeinen Oderzeitung“ ist die königl. sächsische Regierung von der französischen ersucht worden, ihr auf wenigstens zwei Jahre Vergleute zu überlassen, die in Algerien beschäftigt werden sollen. In Folge dessen würden dann auch um die Mitte Septembers dieses Jahres etwa 100 Vergleute aus dem freiburger Revier die Reise über Hamburg nach Frankreich antreten.

— Die Eisenbahn von Breslau nach Berlin ist in einer Strecke von 44 $\frac{1}{2}$ Meilen am 1. September eröffnet worden. Man kann nun vermöge der oberschlesischen, der niederschlesisch-märkischen und der Berlin-Stettiner Eisenbahn ununterbrochen von der äußersten Spitze Schlesiens bis an die Küste der Ostsee, also die ganze Länge der schiffbaren Oder mit dem Dampfwagen reisen; es dürfte dieser Eisenbahn-Traktus einer der längsten Deutschlands sein, da er eine Linie von 100 Meilen bildet. Um so mehr ist es zu bedauern, daß von österreichischer Seite immer noch Hindernisse gegen den Anschluß der oberschlesischen Eisenbahn an die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn erhoben werden, denn wären diese beiden Schienenwege verbunden und die Strecke zwischen Grätz und Triest vollendet, so brauste der Dampfwagen unaufhaltsam und im Fluge vom adriatischen Meere bis zur Ostsee.

— Von Firmenich's „Germanien's Völkerrimmen“ ist der erste Band bereits vollendet und des zweiten Bandes erste Lieferung erschienen. Diese bringt Lieder, Märchen, Poesien, Erzählungen aus der Umgegend von Kaiserslautern, dem Frankenthal, dem Haardtgebirge, Zweibrücken, Mannheim, aus dem Oberrhein, Darmstadt, Mainz, Frankfurt, Schwalbach, Lüg- bach u. s. w.

— Am 24. August feierten in Runderoth Christian Peter Japp und seine Gattin ihre diamantene Hochzeit (den 60. Jahrestag derselben). 9 Kinder, 65 Enkel und 14 Urenkel umgaben das noch in ungeschwächter Kraft des Körpers und Geistes dastehende würdige Ehepaar. Der König hatte dem Jubilar, der früher das Bürgermeisteramt verwaltete, den rothen Adlerorden verliehen.

— Am 30. August entlud sich über Berlin eines der heftigsten Gewitter dieses Sommers. Ein Blitz schlug in eine Restauration in der Dresdenerstraße ein und beschädigte das Billard, ohne aber zu zünden, noch Jemanden zu tödten. Jetzt benutzte der spekulative Wirth das Donnerwetter unter der Rubrik: „Höchst merkwürdiger Gewitterschlag“, ganz Berlin einzuladen, sich sein Billard anzusehen.

— In Deuz blühte am 9. September ein Kastanienbaum zum zweiten Male in diesem Jahre.

In der Unterzeichneten ist er- en und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kritische Zeitschrift

über

Wiesenbau und Landwirthschaft

überhaupt

von

Karl Friedrich Schenk,

Landwirth zu Weiden im Königlich Preussischen Kreise Siegen.

Zwölf Hefte, zusammen 55 Bogen mit zahlreichen erläuternden Abbildungen auf 22 Tafeln.

Früherer Ladenpreis Rthlr. 6. Herabgesetzter Preis zusammen genommen Rthlr. 2.

Diese für Wiesen- und Landwirththümer, Landwirthth und Gutsbesitzer wichtige und belehrende Zeitschrift verbreitet sich, wie der Titel ausspricht, über die verschiedenen Zweige der rationellen Landwirthschaft überhaupt und widmet dabei dem Wiesenbaue eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Der Herr Herausgeber setzte es sich bei dieser Zeitschrift zur Aufgabe, mannigfache, seit Jahrhunderten im Betriebe der Landwirthschaft eingetretene Vorurtheile und unpraktische Gewohnheiten nach Kräften zu beseitigen und theoretische Irrthümer der Neuzeit zu widerlegen, sowie seine seit dreißig Jahren gemachten hierhergehörigen Erfahrungen vor ein kompetentes Forum zu bringen. Die vielen der Zeitschrift beigegebenen erläuternden Abbildungen erhöhen wesentlich den Werth derselben; der Preis, zwei Thaler für zwölf Hefte, ist ein außerordentlich billiger zu nennen.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung
in Siegen.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bei Ferdinand Jansen in Weimar ist erschienen und zu beziehen durch F. Schulz in Siegen und durch die Friedrich'sche Buchhandlung in Wiesbaden:

WEBER-, BILD- UND MUSTER-ZEITUNG.

Ausgeführte moderne

Werkzeichnungen für Damastweberei in Leinen, Baumwolle und Wolle,

sowie auch für einfache Leinen- und Baumwollenweberei.

Ein monatliches Muster-Magazin für die gesamte Weberei in Tischzeug, Kleider-, Möbel- und Vorhangstoffen, Westen- und Hosenzeugen, Tisch- und Bettdecken, Teppichen u. s. w. Jährlich werden 12 Monatshefte geliefert, wovon jedes in Umschlag 3 ganze Bogen, grösstes Median-Format, mit ausgeführten Werkzeichnungen enthält, welche in das schwarze Netz mit rother Farbe eingedruckt sind.

Preis für den ganzen Jahrgang von 12 Heften:

Rthlr. 4 = fl. 7. 12 kr. rhein. = fl. 6 C.-M.

In der Brodmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Siegen bei Ferdinand Schulz, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung) zu haben:

Theoretische Anweisungen der

Deutschen Kochkunst, sowohl für den gewöhnlichen Haustisch, als für fürstliche Tafeln,

in 1300 gründlich und sorgfältig geordneten Vorschriften.

Herausgegeben von

J. B. Weit,

Mundkoch bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Fürstberg.

Zwei Theile, nebst einem Anhange.

Preis: eleg. gebunden fl. 3. = 1 $\frac{3}{4}$ Rthlr.

Im Verlage von Adolph Müller in Brandenburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Siegen durch Ferdinand Schulz, in Wiesbaden durch die Friedrich'sche Buchhandlung zu beziehen:

Erste Nahrung für Geist und Herz kleiner Kinder. Heraus- gegeben von A. W. Ernst. 1843.

Geheftet 7 $\frac{1}{2}$ Sgr. (198)

Enthält: I. Sprüche zum Hersagen für Kinder, die noch nicht lesen können. II. Gebete. III. Fabeln und dergleichen. Dies Werkchen ist besonders Müttern zu empfehlen, die sich mit ihren kleinen Kindern gern beschäftigen, den Geist wecken und dem kindlichen Herzen Liebe für das Rechte und Gute einprägen wollen.

Anforderung. (199)

Alle Diejenigen, welche noch Forderungen an das Comité des hiesigen Sängersfestes zu machen haben, wollen ihre Rechnungen bis spätestens den 21. dieses Monats bei Herrn Eberhard Reff einreichen.

Siegen, 16. September 1846.

Das Comité.

Durch alle Buchhandlungen (in Siegen durch Ferd. Schulz, in Wiesbaden durch die Friedrich'sche Buchhandlung) ist zu beziehen:

Fischer's Choralbuch, zweite vermehrte Ausgabe, Preis nur 4 Rthlr.

Dieses anerkannt klassische und hochgeprägte Chorwerk, vierstimmig ausgesetzt, mit Vor- und Zwischenspielen (Verlag von G. B. Körner in Erfurt) ist kürzlich von einem hohen Ministerio zu Berlin und vielen anderen Behörden zum Anschaffen aus den Kirchenkasernen angeordnet. Eine gewiß sehr erfreuliche Erscheinung; denn einen schöneren Schmuck, als Fischer's Choralbuch, kann keine Kirche besigen. (200)

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (in Siegen bei F. Schulz, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandl.) zu haben:

Weckstimme

eines Deutschen zur allgemeinen Belebung des deutschen Volkes.

16. Geheftet. 16 Sgr. oder 54 fr.

Deutscher Sinn und christliches Leben soll durch diese Stimme in allen Deutschen geweckt werden. Sie erfasst das Leben in allen Beziehungen — zum Hause, zur Schule, zur Kirche, zum Staate — vom Werden bis zum Grabe, erhebet den Geist, veredelt das Herz, belebet den Menschen und Christen, begeistert den Deutschen, zeigt die offenen Wunden der Zeit, gießt heilenden Balsam in dieselben und kämpft mit aller Freimüthigkeit, jedoch in angemessener Weise für Wahrheit, Recht, Freiheit und Glauben. (201)

270 Volkslieder für fünf Silbergroschen wieder vorrätig bei F. Schulz.

Ananas-Pomade,

unübertreffliches feinstes Haar-Parfüm, zur Verschönerung und zum Wachsthum der Haare, der Topf $\frac{2}{3}$ Rthlr. (203)

Zu haben bei der Expedition dieses Blattes.

Bekanntmachung.

Der hiesige Oktober-Kram- und Vieh-Markt wird, um das Zusammentreffen mit dem Markt in Crombach zu vermeiden, in Zukunft auf Montag vor Lukas, dieses Jahr aber wegen des auf diesen Tag fallenden israelitischen Feiertags Freitag den 9. Oktober wie im v. J. auf dem Hasengarten abgehalten werden.

Siegen, den 8. Sept. 1846.

(204) Der Magistrat.

(205) Verloren

ein Zwanzigfrancstück und eine Taschenuhr (französ.) ohne Kette auf der Chaussee von Siegen nach Eisfeld unterhalb der Weißbrücke. Der redliche Finder wird gebeten, Obiges gegen eine angemessene Belohnung an die Expedition dieses Blattes abzugeben.

Siegen, den 14. September 1846.

Köchin und Küche.

Umfassendes Kochbuch der neuesten Zeit.

Gründliche Anweisung in 770 geprüften Koch-Rezepten, wie man alle Arten von Suppen, Saucen, Gemüsen, Fleisch-, Fisch- und Mehlspeisen, süßen Gerichten, Pasteten, Backwerk und Puddings u. s. w. auf die wohlfeilste und geschmackvollste Art zubereitet. Nebst einer Anweisung, größere und kleinere Tafeln mit Geschmack zu verzieren, sowie die Gerichte zu ordnen: durch Zeichnungen erläutert. Von Julie Reich, geb. Schul. 272 Seit. 8. auf milchweißem Maschinenpapier, in Umschlag gebunden.

Preis 15 Sgr. oder 54 Kreuzer.

Uebersicht des Inhalts und Anzahl der verschiedenen Arten von Speisen.

60 Suppen; 9 Kaltschalen; 43 Saucen; 26 Fischspeisen; 19 Klöße; 12 Nudeln; 33 Cremes; 18 Gemüsen; 34 Puddings; 11 Fladen; 21 Auflauf; 25 Pasteten; 21 Compotes zu Braten; 36 einge-
machte Früchte; 10 Salate; 17 Eis; 199 Backwerk; 14 feines Backwerk; 27 Gelees; 7 Essige; 21 Getränke; Anhang von verschiedenen Rezepten. — Anleitung, größere und kleinere Tafeln mit Geschmack zu verzieren. (206)

Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. Vorrätig bei F. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Course der Geldsorten

am 12. September.

	fl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18 $\frac{1}{2}$
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20 $\frac{1}{2}$
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13 $\frac{1}{2}$
Französische Kronenthaler	1	16 $\frac{1}{4}$
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22 $\frac{1}{4}$
" " viertel	11	1 $\frac{1}{2}$
Fünfkrantenhaler	1	10